

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Stellung und Aufgabe der Bibliothek in den Vereinigten Staaten von Amerika [Schluss]
Autor: Escher, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-763981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STELLUNG UND AUFGABE DER BIBLIOTHEK IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

III

Immer und überall wird der Reisende gewahr, wie sehr die amerikanischen Bibliotheken bemüht sind, sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Dieses *Streben nach möglichst breiter Nutzwirkung* äußert sich auf die verschiedenste Weise, und eine ganze Reihe von Mitteln sind in seinen Dienst gestellt. Führen wir die wesentlichsten rasch auf.

Da ist zunächst auf den im Vergleich zu den kontinental-europäischen Bibliotheken ausgedehnteren *Sammelbereich* der amerikanischen hinzuweisen. Nicht nur auf Bücher erstreckt sich ihre Aufgabe, sondern auch auf Musikalien, an manchen Anstalten mittleren und kleineren Umfangs sogar auf Bilder, wobei auch die letzteren, und zwar in Mappen oder Wechselrahmen, nach Hause abgegeben werden.

Ferner kommt in Betracht die lange *Öffnungsdauer*. Die Bibliotheken gehen regelmäßig neun Uhr vormittags auf und sind, wo das Personal zahlreich genug ist, meist bis abends neun, oder sogar zehn, da oder dort bis elf Uhr in den Benutzungsräumen, bis abends sieben oder acht Uhr in der Bücherausgabe offen; Sonntags in größeren Verhältnissen von zwei bis neun Uhr. Mehrfach habe ich von Landsleuten gehört, wie wertvoll es ihnen war, einsame Sonntagnachmittage in Bibliotheken verbringen zu können.

Von weitreichendstem Einfluss ist die Beschaffenheit der *Kataloge*. Mit den Bibliotheken hatte Amerika von Europa einst auch die Katalogarten übernommen: den alphabetischen Verfasser- oder Nominalkatalog und den Sach- oder Realkatalog in der Ausprägung des systematischen Kataloges, der die Titel in absteigender Abstufung nach Klassen, Abteilungen, Unterabteilungen, Abschnitten u. s. f. anordnet. Wenn Amerika seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts seine eigenen Wege auch in diesen Dingen eingeschlagen hat, so ist das wiederum zurückzuführen auf die früher erwähnte populäre Bibliothekswelle.

Dem ungelehrten Benutzer war es nur zu häufig nicht gegeben, von irgendeinem fesselnden oder anregenden Buch, dessen Lektüre ihm sein Freund oder Nachbar empfohlen hatte, außer dem Titel im engern Sinne auch den Namen des Verfassers im Gedächtnis zu behalten. Er erinnerte sich beispielsweise wohl des Titels *Leute von Seldwyla*, aber nicht des Namens Gottfried Keller und stand nun vor dem Katalog, wie vor einem Buch mit sieben Siegeln. Und gleich erging es ihm, wenn er als Geschäftsmann oder Handwerker oder Landwirt irgendein Buch, z. B. über Farbstoffe oder Teppichwirkerei oder Baumzucht zu beziehen wünschte und in einem fein abgestuften bibliographischen System Klasse, Abteilung, Unterabteilung, Abschnitt u. s. f. zu suchen hatte, in denen die Werke über den ihn interessierenden Gegenstand beisammen aufgeführt waren. Um dem ungeübten Leser entgegenzukommen, griff man zum *Titelkatalog*, der die Werke auch unter dem Buchtitel im engeren Sinne und nicht nur unter dem für viele Leser einen Umweg bedeutenden Verfassernamen aufführt. Und um ihm das Eindringen in ein umständliches bibliographisches System zu ersparen, das im besten Falle ein gewisses, nicht immer vorhandenes Unterscheidungsvermögen voraussetzt, wählte man statt des systematischen Kataloges eine schon frühzeitig in Europa vorgeschlagene, aber nie recht zur Anwendung gelangte Art: den *Schlagwortkatalog*, der die Titel nach dem Buchinhalt unter Inhalts- oder Schlag-Worten zu größeren oder kleineren Gruppen zusammenstellt und diese ohne jegliche Abstufung in eine einzige alphabetische Reihenfolge bringt.

So erhielt man, den alphabetischen Verfasserkatalog inbegriffen, drei Katalogarten, die sich gegenseitig ergänzten. Man ging noch einen Schritt weiter und vereinigte sie zu einem einzigen Katalog, der, weil er Verfasser- und andere Namen mit Sachbegriffen und Titelanfängen u. s. f., wie in einem Konversationslexikon, an *einen* Faden reihte, die Bezeichnung *Dictionary Catalogue* erhielt.

Hinsichtlich Anlage und Anwendung dieser Katalogarten sind im Einzelnen mannigfache Verschiedenheiten festzustellen. Der Titelkatalog hat sich im Verlauf in der Hauptsache auf die schöne Literatur beschränkt, wo allein er Berechtigung besitzt. Ferner gibt es manche Bibliotheken, die nicht alle drei Arten miteinander vereinigen, sondern nur deren zwei, und die dritte, sei es den Schlag-

wortkatalog oder den Titelkatalog, selbständig halten. Aber im Wesentlichen hat der Dictionary Catalogue eben doch als die spezifisch amerikanische Katalogart zu gelten. Demgemäß weist auch der von der Carnegie Friedensstiftung der Zürcher Zentralbibliothek mit den Bücherbeständen überwiesene Katalog die Verbindung von Verfasser- und Schlagwortkatalog auf.

Weitere Punkte betreffen die *sofortige Ausführung der Bestellungen*. Obligatorische Vorausbestellung, wie sie sogar in der Schweiz noch vorkommt, ist dem Amerikaner in Anbetracht des dem Benutzer auferlegten Zeitverlustes einfach unfassbar. Öfter wurde ich gefragt, wie man es hierin bei uns halte, und wehe mir, wenn ich mich hätte zur Vorausbestellung bekennen müssen. Es gibt Bibliotheken, die den Benutzer sogar zur Nachfrage auffordern, wenn das bestellte Buch innert zehn bis fünfzehn Minuten nicht zur Stelle ist.

Dann die *Bekanntgebung der neuen Eingänge* durch Ausstellen derselben, oft in ganz frei zugänglichen Gestellen der Bücherabgabe. Wohl verschwindet nicht selten ein Buch auf Nimmerwiedersehen; aber der Verlust wird als gering erachtet gegenüber der vermehrten Benutzung gerade der neuen Bücher.

Größere Bibliotheken geben die neuen Eingänge den Benutzern in periodischen, entweder gratis oder gegen geringen Entgelt erhältlichen *Bulletins* bekannt, in denen den Büchertiteln meist noch kurze Angaben über Inhalt und Leserstufe beigelegt sind. Oft enthalten sie überdies kleine Artikel über alle möglichen, die Benutzer interessierenden Gegenstände bibliographischen, biographischen, literarischen, historischen, naturwissenschaftlichen und sogar hygienischen Inhalts, wie über Verhütung der Blindheit u. s. f.

Im Zusammenhang mit diesen Bulletins stehen öfter gedruckte und gratis erhältliche *Literaturverzeichnisse* mit Titeln in der Bibliothek vorhandener Werke über bestimmte Gebiete und Materien: seien es aktuell gewordene, wie z. B. Freiheit der Meere, Verwendung und Anstellung von zurückkehrenden Soldaten und Matrosen, zumal von Kriegskrüppeln, Handelsbeziehungen zu Russland oder zu Südamerika u. s. f., oder solche geistesgeschichtlicher Art im Zusammenhang mit Gedenkfeiern zu Ehren z. B. von Shakespeare, Dickens u. s. f.

Großes Gewicht wird auf *Beratung* der Benutzer und *Auskunftserteilung* gelegt. Selbst in mittleren Verhältnissen werden

hiemit besondere Beamte betraut. Auskunft wird sogar auf telefonische Anfrage erteilt, und zwar nicht nur über Bücher und Büchertitel, sondern auch über andere Dinge, so dass der Bibliothekar geradezu die Rolle des Briefkasten-Onkels gewisser europäischen Zeitungen zu übernehmen hat.

Eine andere Maßregel, die man übrigens nicht nur auf Bibliotheken, sondern auch anderswo, z. B. in Bahnhöfen, wahrnehmen kann, ist die offen angeschlagene Aufforderung zu *Verbesserungsvorschlägen* des Betriebes.

Am auffälligsten wirkt auf den festländischen Europäer der sogenannte *open access*, d. h. der freie, ungehinderte Zutritt der Benutzer zu den Gestellen. Freilich ist er nicht überall durchgeführt. Manche, zumal große Bibliotheken kennen ihn gar nicht oder nur für eine beschränkte Auswahl aus allen Wissensgebieten, oder nur für die belletristische Literatur. In kleineren Bibliotheken und in den Filialen der Großstadt-Bibliotheken bildet er die Regel. Es gibt aber auch große und in Fachkreisen rühmlichst bekannte Anstalten, die sich ganz zu ihm bekennen. Begreiflicherweise sind die Nachteile nicht gering: Verstellen und noch vielmehr Verschwinden der Bücher. Aber auch hier erscheinen die Vorteile, bestehend in der ganz auffälligen Steigerung der Benutzung, viel größer als die Nachteile; die letzteren werden deshalb gutwillig in Kauf genommen.

Auch *Ausstellungen* von Gegenständen aus dem ganzen Bereich der Sammeltätigkeit nehmen in der Politik der amerikanischen Bibliothek einen nicht geringen Platz ein.

Von ganz besonderer Bedeutung sind die Beziehungen zwischen *Bibliothek und Schule*. Schon mein Vorredner hat darauf hingewiesen, in welchem hervorragendem Maße jene als Ergänzung dieser dient. Wohl besitzen die Schulen fast ausnahmslos recht beträchtliche eigene Bücherbestände, und in den Bibliotheksgesetzen der Einzelstaaten spielt auch die Schulbibliothek eine nicht unwesentliche Rolle. Aber das enthebt die Public Library mitnichten der Aufgabe, eine eigene Jugendabteilung zu halten. Sie begnügt sich dabei keineswegs mit bloßem Nebenhergehen. Das Wesentliche besteht in der engen Zusammenarbeit. Die Bibliothek ergänzt die Bestände der Schulbibliothek nicht nur im Allgemeinen durch häufige zeitweilige Überlassung besonderer Büchersortimente, die

den Schülern in der nämlichen Weise zur Verfügung stehen, wie die Werke der Schulbibliothek; sondern sie liefert auf Wunsch auch besondere Zusammenstellungen von Büchern über die jeweils im Unterricht behandelten Gebiete und Gegenstände. Der Lehrer weist alsdann auf die betreffenden Bücher hin und überlässt es den Schülern, sich selber darin weiter zu belehren. Andererseits führt die Schule in einem bestimmten Alter, meist im dritten Schuljahr, ihre Klassen der Bibliothek zur regelrechten Einführung in deren Benutzung, in Handhabung der Kataloge, Behandlung der Bücher u. s. f., zu. Die Unterweisung erfolgt bald durch den Bibliothekar, bald durch den Lehrer.

In manchen Staaten tritt noch ein einlässlicherer Unterricht in der High School über Buch- und Bibliothekswesen dazu. Zeit ist Geld. Es wird also schon der High Scholar u. a. angewiesen, zuerst Inhaltsverzeichnis und Vorwort eines Buches zu lesen, um darüber klar zu werden, ob er darin das Gewünschte finden wird oder nicht. Sogar auf das Zeitungslesen erstreckt sich der Unterricht, z. B. dass man nicht mit den Leitartikeln, sondern mit den Depeschen und neusten Nachrichten beginnen soll, und dergleichen.

In größeren Bibliotheken wird mitunter für die Lehrer ein eigener Raum eingerichtet, wo ihnen die neusten Eingänge zur Einsicht bereit gestellt werden, soweit sie für Unterricht und Schule in Betracht kommen.

Dem europäischen Reisenden drängt sich auch von dieser Seite der starke Eindruck auf, dass die amerikanische Schule ihr Ziel anders erfasst, als die unsrige. Sie geht nicht darauf aus, die Gesamtheit der Schüler mit einer gleichmäßigen und dabei möglichst großen Summe von Kenntnissen auszustatten und den Schülern damit zu einem Vorrat zu verhelfen, der im Wesentlichen für das Leben ausreichen soll und doch nirgends genügt. Sie stellt sich vielmehr von vornherein auf die Vielgestaltigkeit des Lebens und seiner Anforderungen an das Wissen ein und weist den Schüler nicht nur nachdrücklich darauf hin, dass die von ihr vermittelten allgemeinen Kenntnisse ganz notwendig der individuellen Ergänzung bedürfen, sondern sie zeigt ihm, Dank der engen Arbeitsgemeinschaft mit der Bibliothek, auch den Weg dazu. So gewinnt schon an der Seite des Schulunterrichts und erst recht nach dessen Ab-

schluss der Selbstunterricht und die Selbstbelehrung eine Bedeutung, auf die wir später zurückkommen müssen.

Zu der erzieherischen Aufgabe der amerikanischen Bibliothek gehört auch die häufig zutreffende Einrichtung der *Geschichten- oder Erzähl-Stunde*, der *Story hour*, in der Bibliothekarinnen oder Lehrerinnen den Schülern der untersten Klassen und noch nicht schulpflichtigen Kindern Geschichten erzählen. Die Einrichtung steht im Zusammenhang mit dem schon in früheren Vorträgen erwähnten Problem der Amerikanisierung, d. h. der Assimilierung der eingewanderten Bevölkerungselemente. Denn auch die Bibliothek stellt sich nachdrücklich in den Dienst dieser hochwichtigen Aufgabe. Wie groß sie ist, kann dem Reisenden zum Bewusstsein kommen, wenn er vernimmt, dass im Staate Massachusetts zwei Drittel der Bevölkerung entweder selber eingewandert sind oder Eingewanderte zu Eltern haben — in Cleveland sind es sogar fünfundsiebzig Prozent —, oder dass in Pittsburg unter den Bewohnern eines Bibliothek-Filial-Quartiers volle neunundzwanzig Sprachen vertreten sind.

Alle diese Maßnahmen bewirken eine *Benutzung der amerikanischen Bibliotheken*, die weit über das hinausgeht, was der europäische Bibliothekar selbst unter günstigsten Verhältnissen gewohnt ist. Dabei stellt sich das Verhältnis zwischen dem Verlangen nach belletristischer und dem nach nichtbelletristischer Literatur weit mehr zu Gunsten der letzteren, als bei uns.

Eine solche ausgebreitete Wirksamkeit verlangt begreiflicherweise einen entsprechenden *Aufwand*, d. h. ein zahlreiches Personal und große Geldmittel. Über den ersten Punkt kann sich eine Vorstellung machen, wer vernimmt, dass das Personal der New York Public Library, die nicht einmal der ganzen Einwohnerschaft von zirka sieben Millionen zu dienen hat, sondern nur der größeren Hälfte, rund 1200 Köpfe umfasst, und das von Boston mit seinen zirka 700,000 Einwohnern rund 600. In Riesenzahlen bewegen sich auch die Rechnungsabschlüsse, die in größeren Verhältnissen in die Millionen von Franken gehen. Dabei ist das Personal bescheiden bezahlt, und Versicherungseinrichtungen bestehen entweder gar nicht oder erst in ungenügenden Anfängen. Trotz aller Reichlichkeit wenigstens für das Materielle scheinen jedoch auch in Amerika die fetten Jahre für etliche Zeit vorbei und magere angebrochen

zu sein. Die New York Public Library musste schon für das Geschäftsjahr 1919/20 ihren Anschaffungskredit für die Ausleiheabteilung auf die Hälfte des Vorjahrs heruntersetzen.

Die weitausgreifende Tätigkeit der amerikanischen Bibliotheken hat nun aber noch eine andere Folge: Die ausgedehnte Bereitstellung der Bücher und die gesteigerte Nachfrage verursachen eine *rasche Abnutzung*. Nach dem Grundsatz: Wer den Zweck will, muss auch die Mittel wollen, ist sie von vornherein in die Rechnung zu stellen. Sie ist überdies unbedenklich, sobald Möglichkeit und Mittel zum Ersatz da sind. Sie entspricht unter dieser Voraussetzung sogar dem Zweck der Bibliothek. Anders, wenn es sich um wertvollere und schwer ersetzbare Werke handelt. Hier sieht sich auch die Public Library zu größerer Zurückhaltung veranlasst, indem sie gewisse Bestände, vor allem Zeitschriften, aber auch andere Werke, häufig gar nicht ausleiht. Gegen Verluste und Beschädigungen suchen auch die in der Mehrzahl der Staaten bestehenden Bibliotheksgesetze zu schützen, indem sie die Ersatzpflicht bis auf den dreifachen Wert des Objektes ansetzen, oder bei vielbändigen Werken Ersatzpflicht der ganzen Serie vorschreiben, wie sie auch sonst die Interessen der Bibliothek dem Benutzer gegenüber auffallend nachdrücklich wahren.

Aber trotzdem wird für die amerikanischen Bibliotheken, je mehr sie dem Jugendalter entwachsen, das Problem desto dringlicher, ihre Bestände auch für die kommenden Geschlechter zu erhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus erweist sich die bei uns übliche Trennung von Bildungsbibliotheken einerseits, die ausschließlich der Gegenwart dienen und deren Bücher unbedenklich zerlesen werden mögen, und Sammlungsbibliotheken andererseits, die für die wissenschaftlichen Bedürfnisse auch der Zukunft zu sorgen und um derentwillen ihre Bestände zu erhalten haben, doch als richtig. Voraussetzung muss nur sein, dass zwischen jenen mit ihrer leichten Zugänglichkeit und diesen mit ihren höheren Zutrittsbedingungen keine allzu hemmenden Schranken bestehen.

IV

Um die Wirkung von Institutionen zu würdigen, muss man aber nicht nur ihre Organisation und ihren Betrieb ins Auge fassen, sondern auch die Beschaffenheit der Gegenstände, die

sie vertreiben, und die Eigenart derer, die von ihnen Gebrauch machen.

Der erste Punkt erfordert eine kurze Betrachtung über *das amerikanische Buch*. Der aus germanischen Landen stammende Fachmann, der das Büchermagazin einer amerikanischen Bibliothek durchschreitet, ist erstaunt über eine bemerkenswerte äußere Gleichförmigkeit der Bücher. Schlägt er diese auf — ich meine solche wissenschaftlichen Inhalts —, so fällt ihm auch ihre durchschnittlich geringere Ausstattung mit Anmerkungen auf. Das ist nicht nur als ein äußerlicher Unterschied zu betrachten, sondern greift tiefer. Man darf, bei aller Vorsicht, mit der derartige Dinge zu umschreiben sind und wie sie zumal einem nur kurze Zeit drüben weilenden Beobachter ansteht, wohl sagen, dass das wissenschaftliche Buch Amerikas sich an einen weiteren Leserkreis wendet, als wir es am unsrigen gewohnt sind. Der Amerikaner grenzt sein Thema vielleicht weniger eng und scharf ab und legt mehr Gewicht auf eine abgerundete und verständliche Form, fühlt sich aber viel weniger verpflichtet, den Stoff in sozusagen lückenloser Vollständigkeit zu erschöpfen und das von allen Seiten herangezogene, irgendwie erreichbare Material im vollen Umfange dem Leser anmerkungsweise nun auch zur Nachprüfung darzubieten. Er ist zudem geneigt — auch hierin, wie in manchen andern Dingen, eine gewisse Übereinstimmung mit französischer Eigenart aufweisend —, Verfasser und Stoff nicht so gänzlich voneinander zu trennen, dass jener hinter diesem verschwindet, sondern der Darstellung auch eine persönliche Färbung zu geben. So ist bei uns die enger gefasste Monographie vielleicht öfter zu finden, drüben die breitere Darstellung. Dazu mag noch kommen, dass die amerikanische Wissenschaft sich mehr Problemen mit praktischen Abzweckungen zuwendet, während der deutschen, auch für uns maßgebenden Forschung die theoretische Betrachtungsweise näher liegt.

Der andere Punkt führt zur Frage der *Jugendlichkeit des amerikanischen Volkes*. Wie mein unmittelbarer Vorredner möchte auch ich unterscheiden zwischen dem Staat und dem Volk. Und ohne meine Ansicht auf jenen ausdehnen zu wollen, erscheint mir doch für dieses die Jugendlichkeit als eine der wesentlichsten Eigenschaften. Es ist ein Volk im Pubertätsalter mit allen Vorzügen und auch mit den Nachteilen dieser Entwicklungsstufe. Im vor-

liegenden Zusammenhang äußert sich, wie mir scheint, die Jugendlichkeit vor allem in dem ganz auffallenden Bildungstrieb, der sich umso freier zu entfalten vermag, je weniger ausschließlich die Schule ihn für sich beansprucht. Er drückt sich aus in dem Streben nach geschichtlicher Vertiefung, das den begüterten Amerikaner viel häufiger nach Europa als nach dem Westen seines eigenen Landes führt, in dem Nachdruck, mit dem die Bibliotheksgesetze auch die Pflege der geschichtlichen Denkmäler, Urkunden und Überlieferungen betonen und den historischen Gesellschaften der betreffenden Staaten oder wenigstens ihren Aufgaben fast offiziellen Charakter verleihen. Er drückt sich vor allem darin aus, dass, nach dem Worte eines hervorragenden Amerikaners, seine Landsleute „auf Bücher versessen sind“. Weiß doch ein jeder von uns, wie viel Lektüre er in der Jugend verschlungen hat, aber auch, welch großen Bestandteil seines Wissens er der Lektüre der Jugendzeit verdankt.

Nun wird dieser Bildungstrieb mit allem Vorbedacht und Nachdruck in den Bibliothekkanal geleitet. Schon der Schüler lernt sich mit Leichtigkeit in der Bibliothek bewegen, sich die ihm zusagende Literatur verschaffen und seine Kenntnisse ausdehnen in der ihm behagenden Richtung. Die Bildung, die die Bibliothek vermittelt, wird vielleicht mehr in die Breite gehen, als in die Tiefe, und mehr zufälligen als systematischen Charakter tragen. Aber der jugendliche Bibliothekbenutzer lernt gleichzeitig seine Lektüre mit seinem künftigen oder bereits erwählten Beruf verbinden und sie in dessen Dienst stellen. Das gibt ihm gegenüber seiner Berufsarbeit eine gewisse geistige Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Da zur Jugendlichkeit ferner die Unternehmungslust gehört, so wird er auch den Problemen und Aufgaben der Berufsarbeit mit größerer geistiger Selbständigkeit gegenübertreten und sie tatkräftiger anpacken. Und was der jugendliche Benutzer gelernt hat, wird dann der erwachsene umso zweckmäßiger anzuwenden wissen.

So trägt auch die Bibliothek zu jener Tendenz des Amerikaners bei, vor den Problemen, die das Leben stellt, nicht nur nicht zurückzuschrecken, sondern ihnen auf den Leib zu rücken und sie auf die eine oder andere Art zur Lösung zu bringen, und so schafft auch sie ein Stück wirtschaftlicher Überlegenheit Amerikas.

*

Nachdenklich bin ich vor einem Jahre nach vierzehnwöchentlicher Reise aus der Union zurückgekehrt: Nachdenklich viel weniger als Bibliothekar, der Gelegenheit hatte, drüben so hervorragende Leistungen einzusehen und sich dabei der Bescheidenheit seiner eigenen bewusst zu werden, denn als Patriot, dem sich der enge Zusammenhang zwischen diesen Bibliothekleistungen und der wirtschaftlichen Überlegenheit des Landes aufgedrängt hatte. Aber die Nachdenklichkeit darf nicht der abschließende Eindruck sein. Nur positives Handeln, das aus Kenntnis fremder, uns vielfach überlegener Verhältnisse herauswächst, sowie aus der Einsicht in die eigenen Bedürfnisse und Möglichkeiten, auch in allfällige Vorzüge, die wir wohl auch bei uns wahrnehmen dürfen, bewirkt bleibenden Gewinn aus derartigen Studienreisen.

In Vorträgen über das *schweizerische Bibliothekswesen*, die ich zweimal in Amerika zu halten hatte, bezeichnete ich als einen der Hauptunterschiede des unsrigen gegenüber dem amerikanischen die Trennung zwischen wissenschaftlicher Bibliothek und Bildungsbibliothek. Wir werden daran festhalten, freilich in der Überzeugung, auch den Zugang zu den wissenschaftlichen Bibliotheken so offen als möglich halten und Brücken hin und her schlagen zu müssen.

Hinsichtlich der *wissenschaftlichen Bibliotheken* darf sich unser Land eingestehen, dass es im großen Ganzen leistet, was in seinen Kräften steht. Wenn *ein* großes Problem noch der Lösung harrt, so ist es das eines schweizerischen Gesamtkataloges. Die in ihrer Gesamtheit bemerkenswert reichen Bücherbestände unserer Bibliotheken gelangen infolge ihrer räumlichen Zerteilung nicht zur vollen Wirkung. Zusammenfassung der Kräfte, schon vor dem Krieg ein Gebot der Zeit, ist heute noch viel notwendiger geworden. Unmittelbar vor dem Kriegsausbruch glaubten wir schweizerische Bibliothekare, mit baldiger Verwirklichung des großen Planes rechnen zu dürfen. Der Krieg hat das Projekt in weite Ferne zurückgedrängt und dagegen umso nachdrücklicher eine andere Aufgabe in den Vordergrund gerückt: den Ausbau unseres *Bildungsbibliothekswesens*.

Von diesem muss mit größtem Nachdruck gesagt werden, dass es an unheilvoller Zersplitterung krankt. Abhilfe kann auch hier nur im Rahmen des ganzen Landes geschehen. Sie soll erfolgen in der Form einer großen Wanderbibliothek-Organisation, die unter

dem Namen „Schweizerische Volksbibliothek, öffentliche Stiftung“ vor einem halben Jahr ins Leben getreten ist und mit Neujahr 1921 ihre Tätigkeit eröffnen soll durch Übernahme und Weiterführung der schweizerischen Soldatenbibliothek und auch einer kleinen zürcherischen Wanderbibliothek, die vor drei Jahren die Pestalozzigesellschaft und der Bund gegen unsittliche Literatur, deutsch-schweizerischer Zweig, gegründet haben.

Ferne sei es von mir, für diese großen, zur Lösung drängenden Probleme bibliothekarischer Art Interesse und Förderung auf Kosten noch wichtigerer Aufgaben zu verlangen. Aber dass es sich eben doch um Dinge handelt, die sich enge mit der gesamten geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Volkes verknüpfen, davon hätten mich meine Erlebnisse in Amerika überzeugen können, wenn ich nicht schon zuvor von ihrer Wichtigkeit erfüllt gewesen wäre.¹⁾

ZÜRICH

HERMANN ESCHER



IN MEMORIAM

Von GERTRUD BÜRGI

Du warst das tiefe Blau verwaister Himmel,
beglückter Wiesen Duft und Farbenmeer,
und in der Winterflocken zart Gewimmel
der Weihnachtsklang von dunklen Feldern her.
Du warst der Glanz, der auf den Wassern lächelt,
das Silberleuchten, das die Firnen krönt,
der Maienwind, der in den Birken fächelt,
das Wort vom Frieden, das die Welt versöhnt.



¹⁾ Es möge gestattet sein, hier auf verschiedene Artikel des Vortragenden hinzuweisen, die unter dem Titel „Bibliothekarische Reiseindrücke aus Amerika“ in den Nummern 764, 767, 978, 984, 986, 1071 und 1076 der *N. Z. Z.*, Jahrg. 1920, erschienen sind. Die Serie wird fortgesetzt. — Über das amerikanische Schulwesen vgl. die Schrift *Amerikanisches Schulleben* von Rektor Dr. W. v. Wyss; sie ist als Sonderausgabe der vom Verfasser in der *N. Z. Z.* veröffentlichten Artikel bei der Verlagsanstalt Sauerländer in Aarau erschienen.